

Blumen und rote Fahnen

Die große Party zum 150. Geburtstag von Lenin fällt aus – Trotzdem feiern nicht nur Russlands Kommunisten das Idol der Arbeiterbewegung

Von Ulf Mauder, dpa

MOSKAU

In seinem feinen Anzug macht der Jubilar Lenin auch an seinem 150. Geburtstag noch Eindruck. Zwar ist das Mausoleum mit dem einbalsamierten Leichnam am Roten Platz in Moskau wegen der Corona-Pandemie gerade geschlossen. Doch Wladimir Iljitsch Uljanow – kurz Lenin – ist als Mumie sonst vor allem eine Touristenattraktion. Zum Geburtstag am 22. April wollten Moskaus Kommunisten den Anführer der sozialistischen Oktoberrevolution von 1917 groß feiern. Doch die meisten Veranstaltungen zur Erinnerung an den Gründer der Sowjetunion, des ersten kommunistischen Staates, sind abgesagt.

Rotes Handtuch

Von „Good bye, Lenin!“ wollen die Anhänger des einstigen Führers der internationalen Arbeiterbewegung dennoch nichts wissen. „Lenin lebt!“, schreibt die Kommunistische Partei in Moskau. Weil Kundgebungen nicht erlaubt sind, ruft sie dazu auf, am Ehrentag rote Fahnen aus den Fenstern zu hängen, am besten aus Sowjetzeiten. Zur Not tue es auch ein „rotes Handtuch“. Lenin, der im Jahr 1870 geboren wurde, habe schließlich die Welt verändert.

> „Er hat sein ganzes Leben den Ideen der Gerechtigkeit und eines besseren Lebens gewidmet – nicht für die Kaste reicher Oligarchen, sondern für das ganze Volk“, betont die Partei.

Kommunistenchef Gennadi Sjuganow will trotz Ausgangssperre Blumen am Mausoleum niederlegen. „Für jeden Menschen mit linken Ansichten ist das ein besonderer Tag“, sagt Sergej Udaltow, Anführer der Linken Front in Russland. Die Linken empfehlen, Blumen an den Tausenden Lenin-Denkmalern im Land niederzulegen.

In Deutschland sorgten zuletzt Linksextremisten aus Gelsenkirchen für Schlagzeilen. Die Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands (MLPD) setzte dort im März gerichtlich die umstrittene Aufstellung einer 2,15 Meter hohen Lenin-Statue durch. „Vor seinem 150. Geburtstag hat Wladimir Iljitsch Lenin noch einmal einen großartigen Sieg davongetragen“, jubelte die vom Verfassungsschutz in Nordrhein-Westfalen beobachtete Partei. Statt Kirchen gab es einst fast in jedem Dorf der Sowjetunion ein Lenin-Denkmal. Auf Zehntausenden von Gemälden ist der „Schutzheilige“ des Proletariats verewigt. Seine Geburtsstadt Uljanowsk ist nach ihm benannt. Auch in der DDR, wo jedes Kind schon in der Schule Marxismus-Leninismus pauken musste, hinterließ die von ihm errichtete „Diktatur des Proletariats“ Spuren. Der Berliner Philosoph Andreas Arndt erklärt sich die bis heute auffällige Popularität Lenins abgesehen von möglicher Ostalgie mit dessen Wesenszügen. „Selbst seine erbittertsten politischen Gegner erkannten seine persönliche Bescheidenheit an, dass er bei allem Selbstbewusstsein ohne Allüren war“, sagt er. Lenin habe keine der Privilegien seines Amtes ausgenutzt.

„Ich kann mir vorstellen, dass ein solches Bild im kollektiven Gedächtnis bleibt“, sagt Arndt. Er sieht es historisch als Verdienst Lenins, dass er der Nationalitätenfrage stets Vorrang eingeräumt habe – also jedem Volk der Sowjetunion das Recht auf Selbstbestimmung gab. Das habe zwar auch Sowjetdiktator Josef Stalin als Nachfolger offiziell nie in Frage gestellt – trotzdem „machte er in der Praxis das Gegenteil“.

Beerdigung

Historiker streiten darüber, ob Lenin ein Diktator war. Vor allem aber steht zum Jubiläum einmal mehr die Frage im Raum, ob er nicht endlich unter die Erde gehört. Rund 130 Millionen Menschen sollen die Mumie schon gesehen haben. Das für Millionenbeträge erhaltene Mausoleum gilt als Vorbild für einen ähnlichen Personenkult etwa in China und Vietnam. Vor allem die russisch-orthodoxe Kirche fordert, Lenin endlich zu beerdigen.